

Walter Pippke

Gerolstein 1691 – ein trauriges Ende

Bekanntlich hat ein Besuch Gerolsteins viele Vorzüge. Liebhaber von Sprudel und Fossilien, von geologischen Attraktionen und Naturschönheiten werden ihn nicht bereuen. Doch wer hinter dem klangvollen Ortsnamen auch noch ein altes Städtchen mit mittelalterlichem Ambiente sucht, wird sich enttäuscht finden. Selbst wen die Suche nach der Geschichte bis auf den steilen Gerolsteiner Burgfelsen führt, wird doch nur spärliche Ruinen unter großen, stillen Bäumen finden. Immerhin wäre man dort am rechten Ort, um sich zu fragen: Wo ist es denn hin, das alte Gerolstein, von Zeitgenossen noch als eine der „schönsten Residenzen des Landes“ beschrieben?

„Zerstört in den Raubkriegen Ludwigs XIV.“, heißt es dazu lapidar, und man ahnt nicht, welche dramatische Geschichte sich hinter diesen Worten verbirgt.

Man schrieb das Jahr 1689: Zum dritten Mal waren die Armeen des Sonnenkönigs ins Deutsche Reich eingefallen, mit dem Ziel, die französische Grenze bis an den Rhein vorzuschieben. Als dies nicht gelang, zerstörten die Franzosen systematisch alle befestigten Plätze auf dem Gebiet der linken Rheinseite, um den Reichstruppen zumindest keinen Stützpunkt mehr zu lassen. Auf diese Weise waren bereits Bitburg, Cochem, Mayen, Wittlich und in nächster Umgebung Daun, Kerpen und Hillesheim in Schutt und Asche gelegt worden.

Doch noch stand über Gerolstein unversehrt die große Löwenburg und das kleine Städtchen zu ihren Füßen erfreute sich noch einer soliden Stadtmauer. Der Grund dafür war eine *salva guardia*, ein Schutzbrief des Kaisers. Dies war freilich keine besondere Ehrung, sondern dem Umstand geschuldet, daß die ganze Grafschaft durch die Kriege bereits so mitgenommen war, daß die eigenen Truppen angewiesen wurden, sie nicht mehr zu betreten, um auch dem Feind keinen Anlaß zu geben, sie zu besetzen. Voraussetzung für das Gelingen dieses Balanceaktes zwischen den kriegführenden Mächten war daher die strikteste Neutralität der Gerolsteiner Grafen, die

einzuhalten ihnen womöglich gelungen wäre, hätten sie nicht eine so feige Kreatur zum Schloßhauptmann ernannt.

So begann das Unheil, als im September 1689 etwa 200 Brandenburger – entgegen allen Zusagen – vor den Toren der Burg erschienen. Die Folgen einer Neutralitätsverletzung vor Augen, öffnete der Schloßkommandant Lüth ohne auch nur die Geste einer Gegenwehr die Festung den deutschen Truppen – nicht etwa aus Friedfertigkeit, wie er selbst in seinem Rechtfertigungsschreiben beteuert, sondern aus untertänigem Respekt vor den barschen Befehlen der ranghöheren brandenburgischen Offiziere.

Das ließen sich die Franzosen natürlich nicht bieten. Sie setzten unverzüglich eine Abteilung in Marsch, um die Deutschen von dort zu vertreiben, wo sie nicht hätten sein dürfen. Kurz vor Beginn der Belagerung gelang es jedoch dem Grafen von Gerolstein mit hektischen diplomatischen Aktivitäten, die Brandenburger zum Abzug zu bewegen – was diese angesichts der anrückenden Franzosen wohl auch nicht ungerne taten.

Auf diese Weise schon halb in den Krieg hineingezogen, waren es 1691 wieder die Reichstruppen, die durch eine neuerliche Besetzung Gerolsteins die *salva guardia* abermals brachen. Diesmal kannten die Franzosen keinen Pardon mehr; am 6. Juli eroberte General Boufflers im Gegenzug Burg und Stadt und ließ eine gut bewaffnete Besatzung von 180 Mann zurück. Als der Graf den General in langen Verhandlungen dazu bewegen konnte, deren Abzug zuzusichern, falls er die Garantie erbringt, daß Gerolstein auch von deutschen Truppen nicht mehr besetzt werde, eilte er mit dieser letzten Hoffnung nach Düsseldorf, um dafür selbst beim Kurfürsten vorzusprechen. Das hätte er besser nicht getan. Noch während der Graf in den Vorzimmern der Minister hingehalten wurde, beschloß man, an ihm ein Exempel zu statuieren: Wer sein Territorium nicht gegen den Feind zur Verfügung stellt, wird selbst behandelt wie der Feind. So schickte man hinter seinem Rücken Truppen mit schwerem Geschütz nach Gerolstein, wo sich die Franzosen jedoch tapfer verteidigten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Löwenburg auf ihrem steilen Felsen zu erobern, schritt der General des Kurfürsten kompromißlos zur Tat. Am 5. August 1691 richteten sich die Rohre der mitgeführten Artillerie auf Gerolstein und zerstörten in einem furchtbaren Bombardement Stadt und Burg vollständig – Freund und Feind waren damals durch nichts zu unterscheiden. Der völlig verarmte Graf starb wenige Jahre später; Gerolstein fiel zurück an die Blankenheimer, die wegen der Verwüstung ihrer eigenen Territorien weder Mittel noch Interesse an einem Wiederaufbau der Burg besaßen.

So ist der Ort der einstmals schönen Residenz zum stillsten Platz des heutigen Gerolstein geworden. Wer sich auf dem an drei Seiten steil abstürzenden Felsen umschaute, wird bemerken, daß man ihn nur von Westen ebenerdig betreten konnte. Dort schützte eine noch erhaltene 35 Meter lange und bis 11 Meter hohe Schildmauer den Zugang. Dahinter lagen Wirtschaftsgebäude und, von einem natürlichen Felsspalt getrennt, die eigentliche Kernburg. Von den Stadtmauern, die von hier aus den ganzen Ort umzogen, ist fast nichts erhalten.

So ist es für immer verschwunden, das alte Gerolstein, wie zahllose andere Orte der Eifel, zerrieben zwischen den Großmächten des Mittelalters. Sebastian Münster, der Kosmograph des 16. Jahrhunderts, hätte dieses von Krieg und Verwüstung heimgesuchte Land nicht wiedererkannt. Denn wenig mehr als hundert Jahre vorher hatte er über Gerolstein noch schreiben können: „Umb Manderscheid und Geradstein möcht es zu Sommerszeiten verglichen werden Italiae . . .“